



Von großen Fortschritten, aber auch Rückschlägen berichtete Charlotte Knobloch am Montagabend. FOTOS: FKN



Bis auf den letzten Platz besetzt war der Rote Salon im Kardinal-Döpfner-Haus beim Politischen Salon, zu dem Staatsminister Florian Herrmann eingeladen hatte.

# „Wehrhafte Demokratie hat versagt“

Mit großer Sorge beobachtet Charlotte Knobloch den Weg, den Deutschland in jüngster Vergangenheit eingeschlagen hat. Hass und Antisemitismus, die AfD im Bundestag: Das alles macht die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern unruhig. Beim Politischen Salon schildert Knobloch jüdisches Leben in Deutschland heute.

VON ANDREAS BESCHORNER

**Freising** – Sie ist, so stellt Staatsminister Florian Herrmann beim neunten Politischen Salon am Montag fest, „eine, wenn nicht die prägende Persönlichkeit“, wenn es um die Grausamkeiten des Naziregimes gegen Juden und um jüdisches Leben in Deutschland nach dem Zwei-

ten Weltkrieg geht: Charlotte Knobloch, inzwischen 85.

Deshalb ist der Rote Saal im Kardinal-Döpfner-Haus fast zu klein für den Andrang. Die Menschen wollen hören, was Knobloch zu sagen hat. Und sie hat viel zu sagen, sie sagt es eindringlich, leise, aber klar. Bayern, so beginnt sie, ist ihre Heimat. Und: „Ich liebe dieses Land.“ Dieses Land, das zwar den Antisemitismus nicht erfunden habe, „Auschwitz aber schon“.

In den vergangenen Jahrzehnten habe es große Fortschritte gegeben, habe sich das Judentum „aus seinem Schneckenhaus und selbstgewählten Ghetto“ herausgegeben. Die neue Synagoge in München und das Gemeindezentrum stünden dafür. Doch inzwischen, schildert Knobloch, gebe es „Rückschläge“ im Kampf gegen den Antisemitismus. Hass, Schmierereien, Beschädigungen, Schändungen, Verbrechen – auch in Bayern, auch in München. Jüdisches Leben sei nur unter Polizeischutz möglich, be-

richtet die Frau, die selbst stets Personenschutz bei sich haben muss.

Blanker Hass und offener Antisemitismus hätten das Internet inzwischen verlassen, offene Rohheit habe schon die Mitte der Gesellschaft erreicht. Und dann die AfD, eine „rechtsradikale Partei“. Wenn man diese „Mannschaft“ im Bundestag sehe,

**„Schuld sind immer die Radfahrer und die Juden.“ – „Wieso die Radfahrer?“**

STEVEN GUTTMANN (ISRAELITISCHE GEMEINDE MÜNCHEN) ZITIERT EINEN JÜDISCHEN WITZ

„kommt einem wirklich das Grausen“. Pegida & Co. wiegeln die Menschen mit Unwahrheiten auf, hätten den Hass auf die Straße gebracht. „Die wehrhafte Demokratie hat leider versagt“, bedauert Knobloch. „Wer für unsere Werte und für unser Land brennt, der muss Antisemitismus bekämpfen“, fordert Knobloch, wird später in der Diskussionsrunde vor allem von den Jungen erwarten,

dass sie sich in der Demokratie, für Freiheit und für Recht engagieren. Der Zustand des Judentums sei stets „ein Seismograph“ für die Situation der Gesellschaft gewesen.

Neben Knobloch sitzt einer, der mit seinen 31 Jahren die junge Generation der Juden in Deutschland vertritt: Steven Guttman, engagierter Jurist aus der Israeliti-

schen Gemeinde in München. Was er erzählt, deckt sich mit den Beobachtungen von Knobloch: Bis 2014 habe er unbeschwert in München gelebt, habe sich über Sicherheit keine Gedanken gemacht. Doch als er 2014 Pegida-Demonstrationen in München erlebt habe, als er da den Hass auf Juden und Israel spürte, da sei ihm Angst und Bange worden, seitdem sei es mit dem Sicherheitsgefühl

vorbei. Und Facebook & Co.? Da hätte er sich früher ein striktes Durchgreifen gegen Hasskommentare erwartet – nicht erst, als sich der Hass gegen Asylbewerber wendete. Noch etwas: Man müsse den Einwanderern aus den arabischen Staaten und den jüdenfeindlichen Moslems sagen, dass Kritik an Israel legitim sei, dass aber „Hass auf andere Menschen und andere Religionen immer falsch ist“. Antisemitismus, stellt Knobloch fest, sei vielschichtig, fordere vielfältige Gegenmaßnahmen. Der Staat habe es in den vergangenen Jahren versäumt, den Anfängen zu wehren – obwohl Deutschland eine besondere Verantwortung im Kampf gegen Antisemitismus habe.

Und weil sowohl Knobloch als auch Guttman trotz jüngster Entwicklungen Bayern und Deutschland als ihre Heimat betrachten, kann Guttman versprechen: „Wir sind gekommen, um zu bleiben“ – zumindest so lange man sich wohl fühlt.



# „Die wehrhafte Demokratie hat versagt“

## Charlotte Knobloch und Steven Guttman sprechen im Politischen Salon

Von Raimund Lex

**Freising.** Thema des inzwischen neunten Politischen Salons waren am Montagabend im Roten Saal des Kardinal-Döpfner-Hauses (KDH) „Perspektiven jüdischen Lebens in Deutschland“. Dazu hatte der Initiator der Veranstaltungsreihe, Dr. Florian Herrmann, Leiter der Staatskanzlei und Staatsminister für Bundesangelegenheiten, Dr. h.c. Charlotte Knobloch (85), die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern, als Referentin gewonnen. Koreferent war der junge Jurist Steven Guttman (31). Beide betonten, nicht für den Staat Israel zu sprechen, sie bezeichneten Deutschland und Bayern als ihre Heimat, die sie liebten. Vor allem Charlotte Knobloch gab im KDH aber auch zu verstehen, dass mit Blick auf das Erstarken des rechten politischen Randes, von Pegida und Co und in der Folge der AfD, die wehrhafte Demokratie versagt habe.

Der Andrang der Interessenten war riesig. Der Rote Saal des KDH platze aus allen Nähten, Reservestühle mussten herangeschafft werden, um allen Besuchern eine Sitzgelegenheit bieten zu können. Erfreut konnte Herrmann feststellen, dass der „Politische Salon“ als „kritischer Ort der Begegnung“ sehr gut angenommen werde, nicht zuletzt, weil dort keine Klein-Klein-Themen erörtert würden.

Die Fragestellung „Vergessen wir nicht die, die eigentlich schon immer in unser Land gehören?“, die jüdischen Mitbürger, habe zu dem Thema des Salons geführt, sagte Herrmann. Und dafür gebe es keine bessere Gesprächspartnerin als Charlotte Knobloch. Sie sei die prägende Persönlichkeit schlechthin, wenn es um die Shoah, den nationalsozialistischen Völkermord an den Juden Europas, gehe, aber auch um den Wiederaufbau jüdischen Lebens nach dem Zweiten Weltkrieg. Habe sie doch den Neubau des jüdischen Gemeindezentrums in München „nahezu im Alleingang“ bewältigt. Mit Steven Guttman wollte man aber auch einen jüngeren Vertreter ins Gespräch mit einbeziehen, einen Brückenbauer zur Fragestellung: „Wie können Menschen jüdischen Glaubens ihren (Lebens-)Traum (in Deutschland und Bayern) leben?“

Ambivalent zeigte sich dazu Charlotte Knobloch. Sie sprach von einem schier unglaublichen Fortschritt, den das Judentum in Bayern in den letzten zehn Jahren gemacht habe, beklagte aber auch Rückschritte. „Das passt nicht in meine geliebte Heimat“, seufzte die Referentin. Für sie war klar: „Empathie ist der Schlüssel zum Leben!“ Eine reine „Erfolgsgeschichte“ wollte sie



Referentin der Veranstaltungsreihe „Politischer Salon“ war die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern, Dr. h.c. Charlotte Knobloch. Staatsminister Dr. Florian Herrmann hatte sie dafür gewonnen.



Steven Guttman, Koreferent beim „Politischen Salon“, verurteilte Hass auf Menschen mit anderer Religion und bezeichnete sachliche Kritik an Israel als legitim.

Fotos: lex

deshalb nicht erzählen, sie konstatierte aber durchaus eine positive Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg – „die hat niemand für möglich gehalten“. Und weiter war für Knobloch klar: Der Antisemitismus sei keine deutsche Erfindung und sie habe die Shoah dank Gottes Hilfe und der einiger mutiger Menschen überlebt. Was dann alles auf sie zukommen würde, habe sie nicht geahnt. Ihr Vater habe das Vertrauen in das neue Deutschland in ihr geweckt. Eigentlich wollten sie und ihr Mann in die USA auswandern, erzählte die Präsidentin, „aber das Leben hatte einen anderen Plan!“ Das Trauma der Shoah sei den Ju-

den lange geblieben, sie hätten sich zurückgezogen, man habe nicht über das Erlebte gesprochen. 1950 sei der Zentralrat der Juden gegründet worden, die deutsche Widervereinigung sei eine Zäsur gewesen. Das Judentum wurde zu einem festen Bestandteil der Gesellschaft, am besten zu sehen am Beispiel Münchens: 68 Jahre nach der Zerstörung der einstigen Münchner Hauptsynagoge wurde die neue Hauptsynagoge mit Gemeindezentrum feierlich eingeweiht. Zusammen mit dem jüdischen Museum sei man ins Zentrum der Stadt heimgekehrt, mit einer Einrichtung für alle Religionen und Kulturen. Man hatte das Schneckenhaus verlassen.

Die Referentin zählte aber auch die Hass- und Vernichtungsparolen im Internet auf, die keine Grenzen mehr kennen würden. Sie klagte den ungenierten Antisemitismus an, der inzwischen auch die politische Mitte erreicht habe. Wenn man das Agieren der AfD im Bundestag sehe, „da kommt einem wirklich das Grausen!“ Pegida und Co predigten Hass auf der Straße und wiegelten auf, „die AfD macht daraus Mandate“. Man müsse die AfD aus dem Maximilianeum heraushalten, war ihre Forderung. Dass jüdisches Leben nur unter Polizeischutz möglich sei, sei ein Rückschritt. Antisemitismus sei nämlich keine Spielart der Fremdenangst, stellte Knobloch fest. Und sie brachte es auf den Punkt: „Deutschland hat nicht nur besondere Verantwortung für Israel, sondern auch gegen den Antisemitismus.“ Knobloch geißelte die „To-

leranz für Intoleranz“. Man habe zu lange weggesehen, die muslimischen Verbände nicht in die Pflicht genommen.

In diesem Zusammenhang hoffte Knobloch auf die Aufklärung in den Schulen und die Erkenntnis: „Wer für unsere Werte und unser Land brennt, der muss auch den Antisemitismus bekämpfen!“ Deutschland habe eine tragfähige Demokratie und sei ein Rechtsstaat, erklärte die Rednerin, aber es sei nicht gelungen, den Anfängen zu wehren. Freiheit sei verletzt, mahnte Knobloch, und verlangte vor allem von der Jugend, Verantwortung zu übernehmen.

Es schlossen sich zwei Gesprächsrunden an. Die erste sah Staatsminister Dr. Florian Herrmann, den Rechtsanwalt Steven Guttman und Charlotte Knobloch am Mikrofon. Der 31-jährige Guttman stellte sich als ehrenamtlicher Vorstand der „Mitzwe Makers“ vor, eines Vereins der, wie schon der Name sagt, „gute Taten“ (Mitzwe) vollbringt, etwa Tafeln fördere oder religionsübergreifend die Obdachlosenhilfe unterstütze. Bürgerliches Engagement solle gefördert, Vorurteile abgebaut werden. Freude zeigte Guttman über den Ausspruch des damaligen Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer, der 2015 die Juden im Freistaat als den „Fünften bayerischen Stamm“ bezeichnet hatte. Jüdisches Leben erfreue sich großer Aufmerksamkeit, sei Teil der Gesellschaft. In der Fragestunde mit dem Publikum gab Guttman dann unumwunden zu, auch kein Patentrezept gegen die „unschönen Vorfälle“ der jüngeren Zeit zu haben. Kurzfristig wünschte er sich „ein starkes Durchgreifen gegen Hasskommentare“, langfristig Aufklärung, um Vorurteile abzu-

## Könige

### Saisonabschlussfeier der

**Haag.** Die Graf-Lodron-Schützen befinden sich im Aufwind, denn die erste Mannschaft stieg in die Bezirksliga und die zweite Mannschaft in die A-Klasse auf, berichtete Vorsitzender August Wolf während der Saisonabschlussfeier am Freitag im alten Sportheim. Zum letzten Mal hatten sich die Schützen dort versammelt, denn im Herbst werden sie die Räume im neuen Sportheim bezie-



Die erfolgreichen (Wurstkönig), Corn Wolf (Brezenkönig)

11. April 2018, 15:02 Politischer Salon in Freising

# "Judenfeindlichkeit ist wieder salonfähig geworden"

**Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, spricht über offenen Hass und den Einzug der AfD in den Bundestag.**

*Von Petra Schnirch*

Charlotte Knobloch sagt von sich, sie sei eigentlich eine Optimistin. Dazu hätte sie auch guten Grund, denn die jüdischen Gemeinden in Bayern sind nach ihren Worten inzwischen "gut aufgestellt". Sie spricht aber von "größer werdenden Fragezeichen" und Zweifeln, gegen die sie sich nicht wehren könne. Mit Sätzen wie diesen stimmte die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern das Publikum des neunten politischen Salons im Kardinal-Döpfner-Haus sehr nachdenklich. Offener Hass und Antisemitismus ergriffen auch Teile der bürgerlichen Mitte, sagte sie. "Judenfeindlichkeit ist wieder salonfähig geworden."

Auf Einladung von Staatskanzleichef Florian Herrmann war die 85-Jährige zusammen mit Steven Guttman, als Vertreter der jüngeren Generation, nach Freising gekommen, um über Perspektiven jüdischen Lebens in Deutschland zu sprechen. Das Interesse war groß, fast 100 Leute waren der Einladung gefolgt.

## **Dass die AfD in den Bundestag einzogen ist, ist für Knobloch eine Zäsur**

Die positive Entwicklung nach 1945 hätte sie als junges Mädchen nicht für möglich gehalten, räumte Charlotte Knobloch ein. Sie war damals nach München zurückgekehrt, nachdem eine fränkische Bauersfamilie sie vor der Deportation bewahrt hatte. Anfang der Fünfzigerjahre wollte sie mit ihrem Mann zunächst auswandern, inzwischen sagt sie ganz klar: "Bayern ist meine Heimat". Die Eröffnung des Gemeindezentrums mit der 2006 geweihten Synagoge in der Münchner Stadtmitte bezeichnet sie als "Herzensangelegenheit" und "Initialzündung für die ganze Republik", denn weitere Synagogen folgten. Dennoch sei es "keine makellose Erfolgsgeschichte".

"Ich verneige mich vor ihr, an jedem Tag meines Lebens"

Kreszentia Hummel gab im Zweiten Weltkrieg ein jüdisches Mädchen als ihr eigenes Kind aus - es war Charlotte Knobloch. Nun hat der Staat Israel Hummel posthum den höchsten Ehrenpreis verliehen. Von Anna Hoben mehr ...

Hass und Vorurteile seien zunächst hauptsächlich über das Internet verbreitet worden, inzwischen kursierten sie oft darüber hinaus. Auch in München würden jüdische Schüler angegriffen. Dass die AfD in den Bundestag einzogen ist, ist für Knobloch eine Zäsur. "Ausgrenzung, Rassismus und Menschenverachtung" seien in die Parlamente eingezogen. Dies hätte vermieden werden müssen, "die wehrhafte Demokratie hat hier leider versagt", bilanzierte die 85-Jährige. Auch muslimische Verbände müssten in die Pflicht genommen werden. Knobloch vermisst parteiübergreifende Lösungen, "um den Rechten das Wasser abzugraben". Ihre Hoffnung ruht nun auf Bayern, wie sie mit Blick auf die Landtagswahl im Herbst sagte.

### **Es sei nicht normal, wenn jüdische Kindergartenkinder an Polizeibeamten vorbeigehen müssen, sagt Steven Guttman**

Steven Guttman, 31, schilderte, dass er "recht unbeschwert aufgewachsen" sei. Mit der zionistischen Jugend habe er sich an Infoständen über Israel beteiligt, ohne dass es Anfeindungen gegeben hätte. Er habe damals nie verstanden, dass seine Großmutter gesagt habe, sie sitze auf gepackten Koffern. Verschwunden sei seine Unbedarftheit 2014 angesichts der Hass-Parolen bei einer Anti-Israel-Demonstration in München. Nun sagt auch er, dass es kein normaler Zustand sei, wenn jüdische Kindergartenkinder an Polizeibeamten vorbeigehen müssten.

Normalität herrsche erst dann, wenn solche Vorkehrungen nicht mehr gebraucht würden. Guttman hätte sich gewünscht, dass die Politik schneller gegen Hasskommentar durchgegriffen hätte. Dies sei erst passiert, als sich gleichartige Kommentare gegen Flüchtlinge gerichtet hätten. Er spricht sich für mehr Aufklärung aus, "um die Unwissenheit an der Wurzel zu bekämpfen". Aktivitäten, wie einen Antisemitismusbeauftragten im Bund, wären schon vor zwei, drei Jahren nötig gewesen, ergänzte Knobloch. Ihr Appell: Die Leute sollten sich auch mal einmischen, wenn, zum Beispiel an Stammtischen, Vorurteile verbreitet werden.

**URL:** <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/freising/politischer-salon-in-freising-judenfeindlichkeit-ist-wieder-salonfaehig-geworden-1.3938362>

**Copyright:** Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

**Quelle:** SZ vom 11.04.2018/zim

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).